



Ein Reichsamt für deutsche Sprache.

Festvortrag, gehalten auf der Hauptversammlung des Allgem. Deutschen Sprachvereins zu Breslau in der großen Aula der Universität am 2. Juni 1903

von Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Behaghel (Gießen).

Als vor zwei Jahrhunderten die preußische Akademie der Wissenschaften ins Leben trat, da ward auch die Pflege der deutschen Sprache ihr anvertraut. Ähnlich wie die französische Akademie sollte auch sie »mit besorgen, was zur Erhaltung der Deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit gereicht«. Die preußische Akademie ist freilich dieser Aufgabe niemals ernsthaft näher getreten. Aber der Gedanke ist nicht wieder erloschen, und das französische Vorbild hat immer aufs neue den Wunsch der Nachahmung erweckt. In der Akademie selber sind ihm Vertreter erstanden; erlauchte Fürsten sind ihm zugänglich gewesen oder haben sogar im stillen an seiner Verwirklichung gearbeitet. Ein Mann wie Ranke hat sich unmittelbar an den Fürsten Bismarck gewendet mit ausführlichen Vorschlägen.¹⁾ Auch in unserm Sprachverein hat es nicht an Anregungen gefehlt. Und bei der Umfrage, die vor kurzem eine deutsche Zeitschrift²⁾ veranstaltet hat, fand sich eine große Anzahl von Schriftstellern, wie von Gelehrten, die sich mit Entschiedenheit für eine deutsche Akademie aussprachen.

Man sollte denken: was so nachdrücklich immer wieder gefordert wird im Leben eines Volkes, das müsse tief innerlich berechtigt sein, und ihm könne die Verwirklichung nicht versagt bleiben. Wer freilich näher zusieht, der muß erkennen, daß den Vertretern des Akademiegedankens gerade das fehlt, was die Bürgschaft des Erfolges ist, die Klarheit und die Übereinstimmung in den Zielen. Man kann im Gegenteil mit Karl Frenzel³⁾ sagen:

1) Später hat Aug. Diederichs, der verehrte Freund unsres Vereins, den Minister Gohler für den Gedanken einer Sprachwarte zu gewinnen gesucht; vgl. *Satzungen der Diederichsstiftung*, hsg. vom Stifter, S. 28.

2) »Deutsche Dichtung«, hsg. von R. E. Franzos, Bd. XXXIII, S. 1 u. ff.

3) *Ebenda* S. 70.

»Je unbestimmter im einzelnen Wunsch und Hoffnung sind, desto mehr Anhang finden diese akademischen Pläne, weil sie Raum für jede Sehnsucht und jedes Verlangen bieten.«

Ja, es scheint sogar nicht selten an einer genaueren Kenntnis zu fehlen von den Einrichtungen der Anstalt, die man doch nachbilden möchte, und so ist es wohl auch heute geboten, zunächst einige Worte zu sagen über das Wesen der französischen Akademie.¹⁾

Ihre Hauptaufgabe liegt beschlossen in der 24ten ihrer Satzungen, die da besagt:

La première fonction de l'Académie sera de travailler avec tout le soin et toute la diligence possible à donner des règles certaines à notre langue et à la rendre pure, éloquente et capable de traiter les arts et les sciences.

Diesem Zweck, die französische Sprache grammatisch zu regeln, sie zu reinigen und ausdrucksfähig für Kunst und Wissenschaft zu machen, sollte dienen ein Wörterbuch, ein Grammatik, eine Rhetorik und eine Poetik.²⁾ Nur eines von diesen Werken ist ausgeführt worden in dem berühmten Dictionnaire de l'Académie, das vor wenigen Jahrzehnten seine siebente Auflage erlebt hat.³⁾ Neuerdings hat man begonnen, diesem

1) Wer sich über die französische Akademie und ihr Wörterbuch näher zu unterrichten wünscht, der sei auf folgende Schriften und Aufsätze verwiesen, die wieder weitere Angaben enthalten:

La grande Encyclopédie. Inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts. Bd. I, art. académie (von Leclerc). — Kerviler, Essai d'une bibliographie raisonnée de l'Académie française. Paris, librairie de la société bibliographique, 1877. — Pelisson et d'Olivet, Histoire de l'Académie française avec une introduction, des éclaircissements et notes par M. Ch. — L. Livet. Paris 1858. — Brunel, Les philosophes et l'Académie française au dix-huitième siècle. Paris 1886. — Th. Ludwig, Betrachtungen über die Wahlen der Académie française. Bericht über das Kneiphöfische Stadtgymnasium zu Königsberg i. Pr. 1896/97. — Petit de Julleville, Fondation de l'Académie française, in dem von ihm herausgegebenen Werke: Histoire de la langue et de la littérature française. IV, 135 (1897). — Courtat, Monographie du dictionnaire de l'Académie française. Paris 1880. — A. Stoffels, Le dictionnaire de l'Académie française, son histoire, ses mérites et ses défauts. Jahresbericht der Gewerbeschule zu Krefeld. 1882/83. — H. Fels, Das Wörterbuch der franz. Akademie. Progr. Hamburg 1884. — Brunot, Le Dictionnaire de l'Académie. Hist. de la Langue et de la Littérature française publ. sous la direction de Petit de Julleville, V, 763 (1898). — Gaston Paris, Un nouveau dictionnaire de la langue française. Revue des deux mondes. 1901, V, 241.

2) Nach der 26. Satzung: il sera composé un Dictionnaire, une Grammaire, une Rhétorique et une Poétique.

3) Die erste Ausgabe erschien 1694, die folgenden 1718, 1740, 1762, 1798, 1835, 1878. — Es ist ein starker Irrtum zu glauben, daß überall eine gemeinschaftliche Arbeit der gesamten Körperschaft vorliege; so rührt der Anhang der Ausgabe von 1798, der die Revolutionswörter enthält, ausschließlich von dem Leiter dieser Ausgabe her.

Wörterbuch, das lediglich der Feststellung des guten Sprachgebrauchs gewidmet ist, ein mehr wissenschaftliches, ein geschichtliches Wörterbuch zur Seite zu stellen, das jedoch in der Zeit von 1805—94 nicht über den Buchstaben A hinaus gekommen ist.

Neben dieser vornehmsten Aufgabe rein sprachlicher Natur stand von Anfang an eine zweite, halb sprachlicher, halb literarischer Art: die Meden, die vor der Akademie gehalten wurden, die Werke, die ihre Mitglieder ihr vorlegten, wurden von ihr einer Prüfung unterzogen und ihnen nach Gutbefinden die Genehmigung für den Druck erteilt. Von den literarischen Angelegenheiten, mit denen sie befaßt wurde, war eine der berühmtesten der Streit um Corneilles Eid.

Diese Seite ihrer Tätigkeit ist im Laufe der Zeiten erheblich zurückgetreten, während eine andere hinzukommt und heute geradezu die Hauptsache ist, das ist die Verleihung von Preisen. Nicht weniger als 23 von solchen unterstehen heute ihrer Entscheidung: 6 Tugendpreise, 17 literarische Preise. Nur für einen von diesen letzteren ist es die Akademie selbst, die den Preis ausschreibt.¹⁾

Wie weit nun diese Einrichtungen eine Wirksamkeit besessen haben oder noch besitzen, ob sie Sprache und Schrifttum unserer Nachbarn mehr geschädigt oder mehr gefördert haben, das haben die Gelehrten noch nicht genugfam ergründet.²⁾

Die Akademie selber hat den Vorwurf weit von sich gewiesen, als ob sie ein Herrschaftsrecht ausüben wolle gegenüber der Sprache: jamais l'Académie n'a prétendu exercer sur la langue un droit de souveraineté et d'empire.³⁾ Und doch ist es ausdrückliche Vorschrift, daß sie der Sprache Gesetze gebe, und daß die Akademiker diese Gesetze befolgen (Satzung 43).⁴⁾ Und zweifellos hat die Akademie im Sinne eines solchen Herrschaftsrechtes gewirkt: ganz naturgemäß hat der Sprachunterricht, haben die Schulbücher sich an ihre Lehren gehalten. Es ist aber unmöglich, daß diese Einwirkung allezeit heilsam gewesen ist: die Anschauungen der Akademie vom Leben der Sprache sind bis auf den heutigen

1) Seit dem Jahre 1671 besteht auch die Sitte der öffentlichen séances de réception mit ihren discours de réception.

2) Als vor kurzem die Nachricht durch die Zeitungen ging, daß die französische Akademie beschlossen habe, das Wort cocotte aus ihrem Wörterbuch zu streichen, da hat eine französische Zeitschrift folgendes Urteil gefällt (Revue de philologie française XVII, 80): jusques à quand les Académiciens abuseront-ils de leur immortalité pour perdre leur temps? . . . Depuis que nous avons le dictionnaire de Litré et celui de Darmestetter, Hatzfeld et Thomas, le dictionnaire de l'Académie est devenu un meuble inutile, mais encombrant.

3) Dieser Satz, sowie die Angaben auf der folgenden Seite, stammen aus der Vorrede zur 7. Auflage des Dictionnaire (1878).

4) Es dürfte sogar beim Druck der einmal von der Akademie gebilligten Werke nichts ohne die Zustimmung der Akademie geändert werden.

Tag höchst eigentümlich geblieben und haben willkürliche Entscheidungen ganz unvermeidlich gemacht. Zwei Gattungen von Menschen gibt es nach der Meinung der Akademie, solche die gut und solche, die schlecht schreiben: il y a un bon et un mauvais usage: c'est un fait que personne ne conteste. Les uns parlent et écrivent bien, les autres écrivent et parlent mal. Und doch geht es in der sprachlichen Welt wie in der sittlichen: auch der beste ist nicht frei von Fehl und Sünde, und die meisten sind gemischte Naturen, in denen Recht und Unrecht in buntem Wechsel sich drängt. Die Akademie will sich anschließen an den guten Sprachgebrauch, und sie gibt eine wahrhaft klassische Begriffsbestimmung: der gute Gebrauch ist der wahre Gebrauch (l'usage véritable), während der schlechte nichts ist als eine Verderbnis des guten (une corruption de celui qui est bon). Sie verurteilt die Umwälzungen der Sprache, die sogar den natürlichen Sinn der Wörter verkehren: pas de pires révolutions que celles qui renversent le langage et pervertissent jusqu'au sens naturel des mots, und sie hat den Grundsatz: parmi les mots de formation récente, elle a exclu sans pitié ceux qui lui ont paru contraires au génie de la langue. Was aber l'usage véritable est, le sens naturel des mots und le génie de la langue, das genauer festzustellen, hat sie nicht als ihre Aufgabe betrachtet.

Die Willkür, die in alledem zutage tritt, ist um so bedenklicher, als das Wörterbuch der Akademie grundsätzlich es unterlassen hat, bestimmte Belege aus gedruckten Quellen anzuführen. Das ist geschehen, wie die Akademie in der neuesten Ausgabe des Wörterbuchs verkündet, weil ja die bedeutendsten Schriftsteller selber Mitglieder der Akademie gewesen sind, also die Akademiker oft genötigt gewesen wären, sich selber zu zittern.

Der älteste Geschichtschreiber der Akademie freilich, der an der ersten Wörterbucharbeit beteiligt war, weiß anders zu berichten: wohl hatte man geplant, die hervorragendsten französischen Schriftsteller an die Mitarbeiter zu verteilen, mais un peu après l'Académie commença d'appréhender le travail et la longueur des citations (Pelisson et Olivet, I, 105).

Schier ergötzlich ist es nun zu sehen, wie das Vorbild des Auslandes sich widerspiegelt in den Köpfen der deutschen Träumer.¹⁾ Auf der einen Seite weltweites Trachten nach den höchsten Dingen, auf der anderen kaum verhüllte Ausgeburt persönlicher Eitelkeit; in der Mitte die Zuweisung bestimmter einzelner Aufgaben, bald mehr praktischer Art, bald wissenschaftlich zugeschnitten. Die neue Anstalt, dem elnen soll sie werden eine »Akademie für das Deutschtum«, ein »Mittelpunkt für die germanistische Forschung«, »ein Ministerium des deutschen Geistes für die große Wissenschaft vom deutschen Leben«, »die Zentralsonne für das geistige

1) Die Anschauungen, auf die ich im folgenden Bezug nehme, sind niedergelegt in den Gutachten, die Franzos in der oben erwähnten Zeitschrift veröffentlicht hat.

Leben unsrer Nation«. Pläne göttlich schön, aber unerreichbar für unsre Zeit und ihre Mittel.

Weit bescheidener sind andere. Sie verlangen von der Akademie kaum mehr als daß sie überhaupt da sei. Schon die bloße Tatsache soll Wunder wirken: sie soll den Stand des Schriftstellers heben, das Ansehen der deutschen Dichter stärken, die Schätzung des dichterischen Schaffens erhöhen; wenn die Poesie akademiefähig ist, dann erst wird die dumpfe Menge die Zauberkraft ahnen, mit der die Dichtkunst die ästhetische und sittliche Fortbildung des Volkes zu fördern vermag. Erteilung von Preisen, wie sie wieder von anderer Seite gewünscht wird, Unterstützung von notleidenden Schriftstellern, Fürsorge für ihre Hinterbliebenen, Verbilligung der Bücher würden in gleicher Richtung wirken. Noch unmittelbarer wird die äußere Förderung des Schriftstellers ins Auge gefaßt, wenn verlangt wird, daß die Akademie das materielle Recht des Künstlers wahren soll, die staatlichen Behörden beraten in Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung, soweit diese in literarische Interessen eingreifen.

Was dem einzelnen an äußerer Förderung zuteil wird, das soll dann zurückwirken auf die Gesamtheit und von der Oberfläche in die Tiefe dringen, so hofft manch einer, wenn er den Gedanken träumt von der neuen Akademie. Wenn der einzelne geehrt, belohnt, gefördert wird, so ergeht damit auch ein Urteil über die Sache, die er vertritt, über die ästhetische Anschauung, in der er lebt, über den Stil, der sein Schaffen bestimmt, über seine Grundsätze in sprachlichen und metrischen Dingen. Eine solche Entscheidung, getragen von dem Ansehen einer hochmögenden Körperschaft, die müßte, so meint man, erleuchtend und läuternd wirken auf die große Masse, auf ihr Urteil, ihren Geschmack, und so von jenem Mittelpunkt ausgehen eine ästhetische Erziehung unseres Volkes.

Was man so für den einzelnen wie für die Gemeinschaft erhofft und erwartet, das sind große und schöne Dinge. Aber die nüchterne Betrachtung kann sich schwerer Bedenken nicht erwehren. Sei es uns vergönnt, einen Augenblick zu glauben, daß nicht menschliche Schwäche das Spiel verderben werde, daß es keine Kreise gebe von Freunden und Genossen, keine Schulen und Ringe, kein ängstliches Fragen nach dem Beifall der weltlichen Großen; geben wir uns dem Glauben hin, daß es wirklich ein Glück sei für den Künstler zu wissen, was eine Schar hervorragender Geister für Rechtens hält in der Kunst. Aber eines bleibt doch, über das wir nicht hinauskommen. Auszeichnung und Belohnung kann nicht geschehen ohne Vergleichen, ohne Abstimmen. Aber Vergleichen und Abstimmen hat seine großen Schwierigkeiten. Ein wirklicher Vergleich ist nur da möglich, wo es sich um Dinge von gleicher Art handelt. Aber wer will es unternehmen, die Werke der Künstler in eine Reihe zu stellen? Hier ein Werk, glatt in der Form unanstößig im Aufbau,

aber flach und ohne eigene Art; dort ein andres, das nur in der Verachtung der Formen die Eigenart sucht und vorkäufcht; oder jenes des genialen Stürmers, in dem die Übermacht des Geistes, des gährenden Neuen, die Form aus allen Banden sprengt.¹⁾

Und noch ein andres kommt hinzu. Wer abstimmen will über ein Werk der Kunst, der hat es oft genug nicht mit der Einzelercheinung zu tun; hinter ihm steht vielleicht ein ganzes System, eine Art zu sehen, eine bestimmte Lebensanschauung; wehe dem, der da sagen will: die ganze Richtung paßt uns nicht. Man kann nicht abstimmen über klassisch und romantisch, über idealistisch und realistisch, über fortschrittlich und konservativ. Jede der Anschauungen hat ihr Recht, ohne ihren Kampf verödet das Leben. Wenn es keinen Umsturz gibt, keine Empörung der Jungen gegen die Alten, so gibt es keinen Fortschritt, und was die Jungen etwa zu viel getan, das müssen sie rasch genug büßen, wenn sie selbst die Alten geworden.

Das klingt selbstverständlich, und das ist selbstverständlich, und doch wird die Wahrheit oft genug verkannt. Nicht zum mindesten auch von denen, die die andere Seite der Akademie hervorkehren, die sprachliche Seite.

Eine Sprachakademie zu schaffen, eine Körperschaft, die der deutschen Sprache Gesetz und Regel gäbe, die dem Schwanken, der Unsicherheit ein Ende machte, der sprachlichen Zuchtlosigkeit einen Damm entgegenstellte, das ist der Gedanke, der mit besonderer Macht die Geister ergriffen hat, der Gedanke, zu dem das französische Vorbild besonders deutlich die Wege wies. Dieser Gedanke ist es, den Du Bois-Reymond in der Akademie selber vertreten hat, von dem Ranke ausging, als er dem Fürsten Bismarck seine Pläne unterbreitete, der auch in den Kreisen unsres Sprachvereins zahlreiche Anhänger zählt. Verlockend steht dabei vor der Seele das Bild von der Einheit, von der Klarheit und Bestimmtheit der französischen Sprache; von der Macht, die sie namentlich im 18. Jahrhundert erlangt hat, weit hinaus über die Grenzen des französischen Volkstums; freilich lauter Dinge, an denen die französische Akademie ziemlich unschuldig ist.

Und doch wäre hier im Französischen eine solche Einwirkung weit eher denkbar gewesen, auf weit günstigere Voraussetzungen gestoßen, als in Deutschland. Weit mehr als der Deutsche ist der Franzose geneigt, sich von der Obrigkeit lenken zu lassen. Der Gang der Geschichte hat es mit sich gebracht, daß das französische Volkstum seit Jahrhunderten von einem Mittelpunkt aus geleitet wird, auf weltlichem wie auf geistigem Gebiet. In Deutschland stehen die Landschaften fast gleichberechtigt nebeneinander, dann und wann auch gegeneinander, mit eigener Sinnesart, mit sprachlichem Sondertum. Mit Entrüstung verbittet sich der Schwabe, wenn

¹⁾ Belläufig gesagt: man stelle sich vor, wie würde eine deutsche Akademie gerichtet haben, als Goethes *Weg* die Bretter betrat?

man ihm das *e* des Dativs, das lutherische *e*, wie er es nennt, gewaltjam anerkennen will. Zu stark, zu zahlreich sind heute noch die sprachlichen Besonderheiten in den Gauen des deutschen Landes, als daß schon jetzt lehrhafte Vorschriften auf allgemeine Nachfolge rechnen dürfen.

Sodann ein drittes. Durch die Gunst des Schicksals hat sich das Französische früh zu großer Einfachheit entwickelt und steht hierin dem Deutschen weit voraus. So ist auch viel geringer die Zahl der Schwankungen, die in derselben Spracheinheit bestehen, die Zahl der Wahlformen, zwischen denen der einzelne beim Sprechen und Schreiben sich entscheiden muß. So sind es weit mehr der Gegner, der Schwierigkeiten, die der zu bekämpfen hat, der in Deutschland es unternimmt, Ordnung zu schaffen in dem wildem Wachstum des Sprachgartens. Und leicht mag es geschehen, daß mit dem Unkraut auch ein Pflänzlein ausgerissen wird, das ein Recht auf sein Dasein besitzt und gute Frucht verheißt.

Es will mir scheinen, als ob uns Deutschen ein wenig zu viel der Schulmeister im Blute stecke, seit der Zeit, da unsre Schulbildung gegründet wurde auf das Lateinische, das uns in strenger Geschlossenheit entgegentrat. Und dieser Schulmeister lehnt sich auf, wo er seine geliebte Regel nicht sieht; er nennt Willkür, was von höherer Warte als glückliche Freiheit der Bewegung erscheint. Und solche Freiheit wollen wir uns nicht rauben lassen.

Freilich nicht alle diese Schwankungen fördern den Reichtum des Ausdrucks; und auch nach der Art ihrer Entstehung sind sie verschieden zu beurteilen. Manches entspringt lediglich dem Nichtwissen des Schreibenden und Redenden. Hier erscheint der Kampf des Schulmeisters nicht schwer und vollauf berechtigt. Aber es gibt anderes Schwanken, das auf tief innerer Notwendigkeit beruht. Im Leben der Sprache kommt es niemals zu einem Zustand des Beharrens: Altes stirbt ab und Neues kommt auf, und im Kampf des Bestehenden mit dem, das nach Geltung ringt, muß es eine Zeit geben, da beides sich ungefähr die Wage hält, d. h. es müssen Schwankungen entstehen. Wer es unternimmt, in den Gang solcher geschichtlichen Wandlungen einzugreifen, der begehrt Unmögliches. Es ist bezeichnend, daß von den Sprachforschern, die von Veruß wegen mit dem Leben der Sprache sich befaßen, kaum einer den Plan einer Sprachakademie gebilligt hat.

Endlich gilt auch hier, was vorhin über das Bedenkliche der Abstimmung gesagt worden. Denn auch im Kunstwerk der Sprache steht sehr oft die einzelne Erscheinung nicht für sich allein, sondern sie ist Ausfluß der gesamten Anschauung des Schriftstellers, ja der Anschauung weiter Kreise. Auch hier gibt es grundsätzliche Verschiedenheiten, auch hier treffen Gegensätze aufeinander, wie der von Idealismus und Naturalismus. Auch hier also wird man in solchem Falle nicht abstimmen, nicht sagen dürfen: die ganze Richtung paßt mir nicht.

Also auch eine solche Akademie der sprachlichen Gesetzgebung können wir nicht wollen und wollen wir nicht. Wir lehnen ab, auf das schärfste lehnen wir ab eine »Staatsreglementierung« der Sprache; so hat eine Berliner Zeitung geschmackvoll die Bestrebungen bezeichnet¹⁾, die auf die Begründung eines Sprachamtes gerichtet sind. Wir verzichten, nach dem Worte eines anderen Berliner, »auf das Danaergeschenk offiziell patentierter Sprachbändiger«.

Es ist ein anderes, das wir wollen können und wollen müssen. Nicht Urteile, sondern Urteil, nicht Erkenntnisse, sondern Kenntnis: nicht Regeln von der Sprache, sondern Wissenschaft von der Sprache. Das ist ein Gebiet, unabhängig von Kunst und von Sippshaft; hier gibt es kein Verwerfen und Vorziehen, keine Abstimmung. Nichts als Beobachten, Ordnen, Erklären. Und doch kommen auch die zu ihrem Rechte, die eines Rates bedürfen in Räten des Sprechens und Schreibens. Denn was hier die Wissenschaft erkennt, läßt sich unmittelbar umsetzen in Lehren für das sprachliche Handeln. Was in der Sprache Rechtens sei, das wird nicht erlangt durch schulmäßiges Nachdenken, das erschließt sich nicht dem sogenannten gesunden Menschenverstand. Nur der Sprachgebrauch, der Sprachgebrauch der Gegenwart, der heutigen Schriftsprache, entscheidet, was die Gegenwart gebrauchen darf. Und eben diesen Sprachgebrauch der Gegenwart zu erkennen, das ist eine Aufgabe der Wissenschaft, so wichtig, so dringend wie irgend eine andere, wie Aufgaben aus der älteren und ältesten Geschichte unsrer Sprache.

Und die Lösung dieser Aufgabe steht noch in den ersten Anfängen. Der Laie ahnt gar nicht, wie wenig wir noch wissen von dem heutigen Zustand unsrer Sprache, selbst von den einfachsten Verhältnissen ihrer Formbildung. Unsrer Zeitschrift weiß ein Lied davon zu singen, der Herausgeber, der Briefkastenmann, der Leiter unsres Prüfungsausschusses, dem es obliegt den Stoff herzurichten für jene Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls.

Wohl hat namentlich die Schulgrammatik, haben unsre Bücher über Sprachdummheiten und Sprachsünden sich bemüht um die Erkenntnis unsres Sprachgebrauchs, aber oft genug stellt es sich heraus, daß die grammatische Weisheit nachhinkt hinter dem wirklichen Leben, daß sie Ungenaues behauptet, daß sie willkürliche Regeln aufstellt, die jeder Begründung durch die Tatsachen entbehren. Denn Beobachten ist schwer, Ordnen ist noch schwerer, und der Stoff ist ganz unübersehbar. Um das anschaulich zu machen, nur ein einziges Beispiel. Ein Buch, das vor kurzem erschienen ist, erörtert unter anderm die Frage, ob man heute etwa sage: er meint, es sei zu spät, oder: er meint, es wäre zu spät; ich habe geglaubt du siehst verreist, oder du wärst verreist. Die Prüfung

1) Die »Vollzeitung« vom 8. Dezember 1902.

dieser einen Frage füllt nahezu 30 Druckseiten,¹⁾ und dabei konnte sich der Verfasser noch vielfach begnügen mit dem Hinweis auf eine bereits vorhandene Arbeit,²⁾ die ihrerseits wieder 15 Quartseiten mit Sammlungen angefüllt hat. Danach mag man sich vorstellen, welche Massen zu prüfen und zu bewegen sind, wenn es unternommen werden soll, ein Gesamtbild von dem Stande auch nur des gegenwärtigen Sprachgebrauchs zu geben. Und es ist klar, daß solche Untersuchungen die Kräfte des einzelnen überschreiten.

Aber, so wird man fragen, was bedarf es da einer neuen Gründung? Wir haben ja unsre deutschen Akademien der Wissenschaft in Berlin und Wien, in Göttingen, in Bayern und Sachsen. Und wo die Mittel des einzelnen versagen, schließen sie sich zusammen zu vereinter Arbeit, wie gerade jetzt zur Bearbeitung des Thesaurus linguae Latinae. Der größten einer unter den Berliner Akademikern, Mommsen, hat es ausgesprochen:³⁾

»Die strenge Sprachforschung, die Untersuchung über die Bildung und Abwandlung unsrer Sprache oder, richtiger gesagt, der germanischen Sprachen überhaupt, gehört von Rechts wegen und seit langem zu den Wissenschaften, für welche unsre bestehenden Akademien bestimmt sind, und kann aus diesem Verbande nicht losgelöst werden.«

Aber wie steht es mit den Grundlagen dieses zuversichtlichen Wortes? Die Tatsachen reden laut. Wir prüfen die Bände, die die »Abhandlungen« und die »Sitzungsberichte« der Berliner Akademie enthalten, aus den Jahren 1880 bis 1900. Es steht darin eine einzige Abhandlung, die dem Leben der deutschen Sprache gewidmet ist, von Weinhold, über die Zeitpartikeln der schlesischen Mundart. Allenfalls wäre noch auf Dämmers Bemerkungen zur Geschichte des Wortes theodiscus zu verweisen. Wir blättern in der gleichen Weise in den Büchern der anderen Gesellschaften: nichts in der gleichen Weise in den Büchern der anderen Gesellschaften: nichts in den »Abhandlungen« der Sachsen und Wiener, in denen von München zwei Arbeiten von Kelle über die philosophischen und rhetorischen Kunstausdrücke in Kotters Werken; eine dritte Untersuchung desselben Gelehrten über die St. Galler deutschen Schriften von Kottler Labes hat wesentlich literarhistorischen Charakter. Zu den »Abhandlungen« der Göttinger eine Arbeit von Noethe über die Reimreden des Sachsenspiegels. Zwei Nummern in den »Sitzungsberichten« der Sachsen, davon eine der grauen Vorzeit des Germanischen gewidmet (Zieverß, über germanische Nominalbildungen auf -aja, -éja), eine dem Neuhochdeutschen, ein Auf-

1) Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz im Deutschen² 1899, S. 64—91.

2) C. Frahl, Die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen. Progr. Danzig. 1897.

3) Auch in der Französischen Zeitschrift »Deutsche Dichtung« XXXIII, S. 33. Wiff. Beilage 3. Zeitschr. des N. Deutschen Sprachvereins IV. Heft (Jest 23/24) 6

saß Boeckling's, im Umfang von 6 1/2 Seiten, über die Composita der Typen Bindfaden und Bindewort. In den Münchener »Sitzungsberichten« eine Abhandlung von Paul über die Aufgabe der wissenschaftlichen Lexicographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch, zwei Erklärungen von Eigennamen (Ohlenschläger, Erklärung des Ortsnamens Wiburg; Herz, über den Namen Loreley), endlich von Keinz ein paar Ergänzungen zum Bayrischen Wörterbuch und eine kleine Sammlung von Flurnamen aus den Monumenta Boica. Schließlich in den Wiener »Sitzungsberichten« wieder eine Abhandlung von Kelle über Verbum und Nomen in Rotkers Boethius, Johann von Orienberger Untersuchungen zur gotischen Wortkunde und eine Erörterung über den Stadtnamen Windobona, Wienne. Also ein Viertel der ganzen Ausbeute fällt auf Rotker, ein weiteres Viertel auf Eigennamen.

Danach darf man so viel kühnlich behaupten: der Schnitt, der die deutsche Sprachforschung von der Akademie loslösen würde, er würde nicht sehr tief gehen, und kein Blut würde fließen.

Was so lange nicht gewesen ist, man darf billig bezweifeln, ob es in naher Zukunft kommen wird, ob es so kommen wird, wie es kommen müßte. Ein berühmter Philologe, eine Leuchte der Wiener Akademie¹⁾, hat gerade jetzt einen seltsamen Satz ausgesprochen: »was . . . auf dem Gebiete der Sprach- und Literaturforschung zu leisten ist, bedarf keiner neuen und besonderen Organe. Diese Forschung ist historischer Art und fällt somit den geisteswissenschaftlichen Abteilungen der bestehenden Akademien anheim.« Also nur geschichtliche Aufgaben kennt dieses Urteil im Gebiete der deutschen Sprachforschung; es bleibt ihm verschlossen, daß so gut wie in den Naturwissenschaften auch in der Sprachforschung gerade die Gegenwart die wichtigsten und fruchtbarsten Aufgaben bietet, ohne deren Lösung geschichtliche Fragen vielfach dunkel bleiben. Nicht nur die Grammatik der heutigen Schriftsprache harret noch der Darstellung, noch unendlich viel ist zu tun in der Erkennntnis, des mundartlichen Lebens; die Erforschung der Ständes- und Berufssprachen steht noch in den Anfängen.

Manche setzen ihre Hoffnung auf eine Tatsache, die wir der Guld des Kaisers verdanken. Bei der Jubelfeier der preussischen Akademie vor drei Jahren hat der Kaiser drei neue Plätze gestiftet, die vorzugsweise der Pflege der deutschen Sprache gewidmet sein sollen. Von diesen Stellen haben indes bis jetzt erst zwei einen Inhaber erhalten, und der eine von ihnen hat seit Jahrzehnten seine hervorragende Arbeitskraft der keltischen Philologie zugewandt, Gebieten die mit der deutschen Sprachforschung kaum mehr etwas zu tun haben; es ist mehr als zweifelhaft,

1) Womperß, bei Franjos, Deutsche Dichtung, S. 26.

ob er Neigung besitzt, seine Tätigkeit wieder einzusetzen für die Dinge, die uns hier angehen.¹⁾

Es ist nicht anders; wir müssen unsere Hoffnung auf ein Neues stellen, auf ein Neues, das nur das Reich uns geben kann.

Was wir wünschen, ist ein Reichsamt für deutsche Sprache, eine Anstalt, der das Reich Dasein und Wirksamkeit sichert, im übrigen durchaus selbständig, rein der Wissenschaft hingegeben, geleitet von Männern der Wissenschaft. Seine Aufgaben müßten vor allem da liegen, wo die Wissenschaft sie bis jetzt am wenigsten gesucht hat, im sprachlichen Leben der Gegenwart, in der Sprache der jüngstvergangenen Jahrhunderte. Und da wäre neben anderen und vor anderen eine dringende Forderung, daß uns eine Grammatik unsrer eignen lebenden Sprache geschaffen würde. Das würde vor allem eine gewaltige Sammelarbeit bedeuten, die eine ganze Reihe von geschulten Kräften in Tätigkeit setzen müßte. Aber in vielen Fällen wird es nicht genügen die schriftlichen Quellen zu durchmustern; es gilt auch die mündliche Rede zu befragen. Dann muß eine Einrichtung geschaffen werden im großen, die der Sprachverein im kleinen besitzt in seinen Prüfungsausschuß: es muß ein Netz von Beobachtungsposten sich ausbreiten über das ganze deutsche Land, Kunde zu geben von dem sprachlichen Leben, das vor ihren Augen sich vollzieht.

Was auf die eine oder die andere Weise fleißige Hände zusammentragen, das harret dann in den Klammern, daß es gesichtet und aufgearbeitet werde. Hat die Wissenschaft auch diese Arbeit beendet und sie ausgebreitet vor den Augen der Nation, dann ist der Augenblick gegeben für diejenigen, die aus den Tatsachen Folgerungen ziehen wollen für ihr eignes Handeln. Das Reichsamt schreibt keine Lehrbücher; aber andere werden es tun, während aber bisher aus ungenügender Erfahrung ge-

1) Von dem andern, dem Germanisten Konrad Burdach, erscheint gerade jetzt in den Abhandlungen der Berliner Akademie ein »Bericht über Forschungen zum Ursprung der neuhochdeutschen Schriftsprache und des deutschen Humanismus«. Dieser Bericht zeigt aus neue, welsch übermächtigen Neiz geschichtliche Fragen auf Burdach ausüben, Fragen der Literatur- und Kunstgeschichte, der allgemeinen Geistesgeschichte. Er erklärt selbst von den Arbeiten, über deren Vorbereitung er hier Bericht erstattet: »im Mittelpunkt dieser Forschung und Darstellung stehen immer die Handschriften: ihr Inhalt, ihre Entstehung, ihre Lebensgeschichte«. Dieser Angabe entspricht es, wenn in den 61 Seiten des Berichtes von der deutschen Sprache selber so gut wie gar nicht die Rede ist. Weiter wird auf S. 4 mitgeteilt, daß die drei Vertreter der deutschen Philologie in der Preussischen Akademie ein Programm für die künftige Pflege der deutschen Studien in der Akademie aufgestellt hätten, »das sich aufs engste berührt mit den wissenschaftlichen Zielen meiner auf diesen Blättern beschriebenen Reisen und meiner weiteren Forschungen über die Einigung der nhd. Schriftsprache im 17. und 18. Jahrhundert.« Bei diesem Gepräuge der Burdach'schen Unternehmungen, so großartig sie an und für sich gedacht sind, wird für die Lösung von Aufgaben rein sprachlicher Art auf ihn und auf die Akademie auch fernherin kaum gerechnet werden dürfen.

schöpft wurde, falsche Lehren sich fortgeerbt haben von einem Buche zum andern, würde man jetzt aus dem Vollen schöpfen können, über einen Stoff verfügen von unergleichlichem Reichthum und durchsichtigster Gliederung. Das Reichsamt gibt keine Gehege. Niemand soll einen Zwang erleiden, niemand durch bestimmte Vorschriften zum Widerspruch gereizt werden. Wer sich berufen fühlt zu schöpferischem Ausleben seiner sprachlichen Eigenart, der mag tun, wie der Geist ihn treibt. Wer aber gewillt ist nach Gesetz und Regel zu leben, und ihrer gibt es sehr viele, dem bieten dann die Sammlungen des Reichsamtes die sichere Grundlage, wenn er wissen möchte, wie die Besten geredet haben, wie weit ein einheitlicher Gebrauch die Erscheinungen durchzieht oder aber Verschiedenes gleichberechtigt nebeneinander steht.

Freilich, die Wissenschaft leistet ihre Arbeit nicht von heute auf morgen. Und manchem mag es zu lange währen, bis die Ergebnisse der Forschung vorliegen. Da mag es vielleicht gestattet sein, schon vorher anzupochen und neugierige Fragen zu stellen, zum Frommen nicht bloß dessen, der da fragt, sondern auch derer, die da gefragt werden, denn so kommen am leichtesten die Lücken ihrer Weisheit zutage. Ob es möglich sein wird, immer solche Neugier zu befriedigen, und auf welche Weise es geschehen soll, das muß erst sich ergeben aus der Entwicklung der Dinge. Ich kann mir denken, daß der Fragen so viele werden, daß manche von ihnen so unverständlich sind, daß die schriftliche Verständigung versagen muß. Und wiederum kann ich mir denken, daß manche Frage an besonders bedeutsame Dinge rührt und der Wunsch entsteht wird, sie weiteren Kreisen zu unterbreiten. Dann kann der Druck in seine Rechte treten, in freien Mitteilungen Bericht erstattet werden und zugleich auf diese Weise die Gesamtheit Kunde erhalten von den Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung. Wird dergestalt ein Band geschaffen zwischen dem gelehrten Forscher und den ungelehrten Massen der Gebildeten, so kann das sehr wichtig werden für andere Unternehmungen der Reichsanstalt; denn auch bei ihren übrigen Arbeiten wird sie der Beihilfe weiterer Kreise meist nicht entzogen können. Zugleich erwächst so der Gesamtheit das Gefühl, daß ihre Angelegenheiten in ernsthafter rüstiger Arbeit verfolgt werden, und der Gelehrte gewinnt die Zuversicht, daß er von dem Anteil, dem Verständnis, dem Vertrauen seines Volkes getragen wird.

Daß eine solche Pflege unserer deutschen Sprache zuteil werde, das ist der Wunsch, dessen Erfüllung eine recht nahe Zukunft uns gewähren möge.

Soweit mein Breslauer Vortrag. Er wird ergänzt durch einen Entwurf, der dem Vorstand und der Hauptversammlung vorlag, und der ein Bild davon geben sollte, wie ich mir die Gestaltung der neuen Reichsanstalt ungefähr denke. Ich lasse diesen Entwurf hier folgen:

Ein Reichsamt für deutsche Sprache.

I. **Aufgabe.** Das Reichsamt hätte die Aufgabe, den heutigen wie den vergangenen Bestand der deutschen Sprache wissenschaftlich zu erforschen und damit zugleich die Grundlage für die Lösung praktischer Fragen zu bieten. So ergeben sich z. B. aus der Feststellung des Sprachgebrauchs ohne weiteres Folgerungen für die Sprachrichtigkeit, und Beobachtungen über die Aussprache verschiedener Orte des deutschen Sprachgebietes sind zugleich eine Vorbereitung für eine einheitliche Regelung der Aussprache wie für künftige Neuerungen auf dem Gebiet der Rechtschreibung.

II. **Die Tätigkeit** des Reichsamtes hätte sich hauptsächlich auf folgende Punkte zu erstrecken:

a) Es wären wissenschaftliche Arbeiten anzuregen und durchzuführen oder zu leiten. Es seien nur einige namhaft gemacht:

Schaffung einer umfassenden Grammatik der heutigen Schriftsprache.

Beschreibungen heutiger Mundarten; solche sind durch den Wenterischen Sprachatlas keineswegs überflüssig gemacht, da dieser sich überwiegend auf rein lautliche Erscheinungen bezieht, nicht auf Tatsachen der Formenlehre, der Wortbildung, des Wortschatzes, der Satzfügung.

Feststellung der Aussprache der Gebildeten in verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebietes.

Erforschung der Ständesprachen (z. B. des Fischers, Jägers, Bergmanns, Handwerkers).

Ausarbeitung von Wörterbüchern:

einem allgemeinen Wörterbuch der deutschen Mundarten,

einem geschichtlichen Fremdwörterbuch, das fast von der gleichen

Bedeutung sein würde, wie das Wörterbuch der Brüder Grimm,

Sonderwörterbüchern von Luther, von Goethe.

Herausgabe von sprachlich wichtigen Texten.

b) Es wäre ein umfassendes Verzeichnis der Schriften und Abhandlungen herzustellen, die sich mit der deutschen Sprache beschäftigen, und zwar zunächst in handschriftlicher Form, später auch im Druck.

c) Es wären Auskünfte zu geben und Gutachten auszuarbeiten.

III. Einrichtung.

Die Geschäfte wären zu führen von

a) einem ständigen Vorsitzenden, der seine Stelle im Hauptamt bekleiden müßte,

b) drei bis vier Beisitzern, die diese Tätigkeit im Nebenamt ausüben würden, und von denen einer die Stellvertretung des Vorsitzenden zu übernehmen hätte.

Zur Mitarbeit wären heranzuziehen:

- a) außerordentliche Mitglieder,
- b) Hilfsarbeiter, und zwar
 1. ständige,
 2. gelegentliche (nach Art des beim Sprachverein eingerichteten Prüfungsausschusses).

Die Auskünfte würden erfolgen:

- a) auf brieflichem Wege,
- b) durch gedruckte Mitteilungen.



Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm.

Von Dr. Alfred Göke in Sreiburg i. Breisgau.

Vorbemerkung.

Die unbefangene, Licht und Schatten in allem Wesentlichen gerecht verteilende Darstellung der Schicksale des Grimmschen Wörterbuchs, die wir im folgenden mitteilen, wird unsern Lesern gerade im Zusammenhang mit dem vorstehenden Festvortrage Otto Behaghels sicher willkommen sein. Der Aufsatz ist zuerst in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« vom 5. März 1903 erschienen: wir bringen ihn hier nur an einigen wenigen Stellen geändert und gekürzt. Wenn irgend etwas geeignet ist, die Notwendigkeit eines fest gefügten Mittelpunktes für die deutschsprachlichen Forschungen und Arbeiten zu erhärten, die eines Mannes Kraft übersteigen, so sind es die Geschicke des Grimmschen Wörterbuchs. Begonnen von dem Brüderpaar, dessen Namen leuchtend im Beginn der wissenschaftlichen Erforschung deutscher Sprache stehen, fortgeführt zum Teil von hervorragenden Vertretern der deutschen Sprachwissenschaft, hat das Grimmsche Wörterbuch nun schon mehr denn 60 Jahre treuen und fruchtbaren deutschen Gelehrtenfleißes gekostet, ein halbes Jahrhundert liegt das Erscheinen des ersten Heftes nun schon hinter uns, und dennoch entbehrt das Geleistete der Einheitlichkeit und wir sind vom Abschluß des großen Wertes noch weit entfernt. Allerdings kaum so weit entfernt, als neulich ein Ungenannter in den »Grenzboten« (1903, III, S. 677/78, Heft Nr. 37) berechnete; es war wohl mehr nur